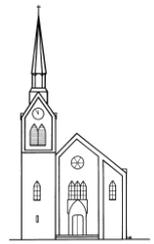


# Evang. Kirchengemeinde Öschelbronn

20.09.2015

Predigt über Matthäus 15, 21-28 „Beten und nicht locker lassen!“

Pfr. Michael Schaan



Der amerikanische Bestsellerautor John Ortberg erzählt von einem christlichen Ehepaar, das sich um seine nicht-christlichen Nachbarn kümmerte. Dabei lernten die beiden ein Ehepaar kennen, das seit langem auf Nachwuchs hoffte, aber bisher nichts geschah. Das christliche Ehepaar versprach den beiden, für sie zu beten. Einige Monate später wurde die Frau schwanger. Überglücklich berichtete sie die Neuigkeit ihren christlichen Freunden, die daraufhin versprachen, weiterhin für die beiden zu beten. Wenige Wochen später stellte sich heraus, dass das Ehepaar nicht nur ein Kind erwartete, sondern Zwillinge. Wow – die christlichen Freunde versprachen nun erst recht mit Nachdruck für das Ehepaar zu beten. Wieder eine Woche später entdeckte der Arzt, dass es sich in Wirklichkeit um Drillinge handelt. Daraufhin bat die junge Frau ihren christlichen Freunde: „Hört jetzt bitte auf zu beten!“

Liebe Gemeinde!

Wenn es darum geht, ob und wie Gott Gebete erhört, dann gibt es sehr unterschiedliche Erfahrungen. Da erzählen die einen, wie Gott ihre Gebete erhört hat. Und die anderen führen sofort negative Erfahrungen ins Feld. Und die dritten stehen dabei und sind verwirrt: Sie haben es noch nie probiert mit dem Beten.

Hören wir dazu die folgende Geschichte aus der Bibel: **Mt 15, 21-28 lesen**

Wie ging es Ihnen beim Hören dieser Geschichte? Vielleicht dachten Sie: das darf doch nicht wahr sein. Dass Jesus so kühl, so rüde, so abweisend auf diese Frau reagiert, das passt nicht in unsere Vorstellung. Normalerweise kennen wir ihn als einen freundlichen, verständnisvollen, Anteil nehmenden Jesus, der stets auf andere zugeht. Ist das der gleiche Jesus, der seine Arme ausbreitet und ruft: *„Kommt alle her zu mir, die ihr euch abmüht und belastet seid. Ich will euch erquickern“?*

Ist das der Jesus, zu dem uns der Apostel Petrus einlädt: *„Alle eure Sorge werft auf ihn. Er sorgt für euch“?*

In dieser Geschichte lässt Jesus die Frau erst mal abblitzen. Er stößt sie vor den Kopf. Wie ein lästiges Anhängsel behandelt er sie. Mit seinen Jüngern redet er über sie, als ob sie Luft wäre. Erst nach ihrer penetranten Drängelei reagiert er auf ihre Notlage. Passt das in unser Bild, das wir vom „lieben Jesus“ haben?

Diese Geschichte korrigiert unser Bild von Jesus. Die Christenheit in Europa, in Deutschland hat ihn handzahn gemacht und verniedlicht. Wir haben ihn passend gemacht. Als Erfüller unserer Wünsche wird er gerade noch akzeptiert – oder als Segensspender für kirchliche Feste und Feiern.

Wir degradieren ihn auf die Ebene eines Sandmännchen, das uns besser schlafen lässt. In einer Diskussion sagte ein junger Mann: „Ich habe an Gott kein Interesse“.

Daraufhin antwortete ihm der Pfarrer: „Es ist überhaupt nicht entscheidend, ob du Interesse an Gott hast. Viel entscheidender ist, ob er Interesse an dir hat.“

Manchmal tun wir so, als müssten die Engel im Himmel „Halleluja“ rufen, wenn wir uns endlich einmal aufrufen, mit Gott zu reden.

Dabei ist es ein ganz großes Wunder, dass wir überhaupt mit ihm reden dürfen. Es ist ein unbegreifliches Wunder, dass er, der Herr und Schöpfer aller Dinge, sich unsere Sorgen, Nöte und Wünsche anhört. Es ist nicht unser verdientes Recht, dass wir vor ihm treten können. Es ist ein unverdientes Vorrecht, dass er uns Audienz gewährt.

Es ist Gnade – und das heißt: ein unverdientes Geschenk. Ein Vorrecht, das Gott uns in seiner großen Barmherzigkeit einräumt.

Anscheinend war das der Frau in der Geschichte irgendwie bewusst. Sie kommt nicht mit der Erwartung: dieser Jesus hat sich gefälligst um mich zu kümmern. Er muss mir jetzt sofort eine Privataudienz gewähren. Nein, sie weiß um ihre Stellung: sie ist eine Syrerin, eine Frau aus Kanaan. Sie kennt sich nicht aus mit dem jüdischen Glauben. Sie kennt sich nicht aus in der Bibel. Sie gehört nicht zum Volk Gottes. Sie ist eine Außenstehende, eine kirchenferne, eine glaubensferne Frau, wie es ja auch heute zahlreiche gibt, gerade in unserem christlichen Abendland.

Sie kennt den Gott Jahwe, den Schöpfergott nicht, und Jesus auch nicht. Aber sie hat gehört, dass die Juden auf den Messias, den Retter, den Heiland warten. Und nun hat sie gehört, dass eben dieser in der Nähe sein soll. So rafft sie sich auf, macht sich auf die Socken, läuft hin zu Jesus und nimmt allen Mut zusammen.

Unsicher, mit klopfendem Herzen steht sie da. Ihr Herz sagt ihr: eigentlich darfst du das gar nicht. Du gehörst nicht zum auserwählten Volk der Juden. Du gehörst nicht zu den VIPs. Wie kommst du dazu, auf die Hilfe von Jesus zu hoffen?

Sie hat ja bisher nie nach dem Gott der Juden gefragt. Ihr Leben lang nicht. Wie sollte der Messias der Juden ihr helfen?

Und doch richtet sich jetzt ihre ganze Hoffnung auf Jesus. Ihre Not ist größer als ihre Schamgefühle, größer als ihre Zweifel.

Die Frau ist verzweifelt. Ihre Tochter hält es nicht mehr aus. Die Not ist unermesslich. Die Frau ist verzweifelt alleine. Sie kommt angelaufen ohne ihren Mann. Normalerweise hätte sich der Ehemann, das Familienoberhaupt, um die Angelegenheiten der Familie kümmern müssen.

Aber diese Frau ist im Stich gelassen mit ihrer Not. Im Stich gelassen von der Familie. Vielleicht gab es Stimmen, die gesagt haben: „Schick dich in die Situation. Da ist nichts mehr zu machen. Nimm dein Schicksal an! Mach doch nicht die ganze Gegend schallu wegen deinem Kind!“

Aber in ihr regt sich die Mutterliebe. Sie unternimmt alles, um der Tochter zu helfen.

Sie wirft ihre Zweifel und Ängste weg. Sie überschreitet Grenzen und Tabus!

Sie nimmt dabei die Abfuhr in Kauf, die sie durch Jesus erhält und durch die Freunde von Jesus, die sie möglichst schnell loswerden wollten.

Trotzdem gibt sie Jesus die Ehre – „Sohn Davids“ nennt sie ihn. Das ist der Messiasstitel.

Damit bekennt sie ihn vor aller Welt als den von Gott gesandten Retter und Heiland.

In den Überresten des zerstörten Warschauer Ghettos fand man ein erschütterndes Gebet eines Juden. Darin klagt er Gott alle Not. Und er fragt, warum Gott nicht hilft. Und er beendet sein Gebet mit den Worten: „Und dennoch, Herr, sei gelobt in Ewigkeit.“

Das erinnert ans Psalm 71: *„Dennoch bleibe ich stets an dir...“*

Beten, das erhört wird, gibt Jesus die Ehre. Die Frau gibt Jesus recht.

Sie verteidigt sich nicht gegen die Abwertung. Sie diskutiert nicht wegen der Anerkennung.

Sie rebelliert nicht, als er sie abblitzen lässt. „Ja, Herr“, sagt sie.

Kennen Sie auch die Vorwürfe: „Wie kann Gott das zulassen?“ - „Warum hat er mein Gebet nicht erhört?“ - „Was ist das für ein Gott, der die grausamen Dinge geschehen lässt?“

Die Frau weiß: Ich kann nichts einklagen. Ich kann nichts einfordern. Aber ich kann rufen, schreien, beten.... Und so ruft sie und betet und bittet. Das einzige, was sie anspricht, das einzige, worauf sie vertraut, ist das Erbarmen des Heilandes.

Deshalb lässt sie im Beten nicht nach. Darum akzeptiert sie die Zurückweisung nicht. Das letzte Wort dieses Mannes, des Sohnes Davids, das letzte Wort von Jesus kann nicht Ablehnung, es kann nur Liebe sein. Daran hält sie sich fest. Dass Jesus die menschgewordene Liebe Gottes ist.

Auch wenn alles dagegen spricht: Die Augen ihres Glaubens haben ein kleines Türchen entdeckt. Sie sieht das kleine Türchen, das Jesus ihr öffnet. Jesus redet ja von den Hunden, die hinter den Kindern zurückstehen müssen, und das klingt schrecklich hart. Aber im ursprünglichen griechischen Text wird deutlich: Jesus redet nicht von den Straßenkötern, die da herumstreunen. Er redet von einem Schoßhund, der etwas von seinem Herrchen abkriegt.

Die Frau sieht den Spalt, den Jesus ihr auftrat, und sie stößt die Tür ganz auf: „Jesus, der Schoßhund gehört auch an den Tisch. Und so gehöre auch ich zum Haus. Auch wenn ich nur ein Schoßhund bin. Ich gehöre dazu.“

Sie kämpft um den Platz an der Festtafel Gottes, am Tisch des Herrn – und wenn es sein muss: unter dem Tisch des Herrn. Sie will auch zu den Auserwählten gehören.

Sie hat erkannt. Was Jesus bringt, ist so reich, so viel, dass der Tisch überquillt von seinen Gaben. Das können die Kinder gar nicht alles verzehren. Das reicht auch noch für das Schoßhündchen. Da fällt noch etwas ab, auch für mich.

Und dann kommt die Wende. Sie erfährt Hilfe. Jesus spricht zu ihr: „Frau, dein Glaube ist groß. Dir geschehe, wie du willst.“ Und ihre Tochter wird gesund zu derselben Stunde.

Die Frau ist eine Kämpferin, und darin ein großes Vorbild. Mancher hat ja das Kämpfen nicht mehr gelernt. Wenn er als Kind etwas wollte, musste er nur ein bißchen schreien, und er bekam sofort seinen Willen, damit die Eltern ihre Ruhe hatten.

Und wenn er in der Schule kämpfen musste, schoben die Eltern die Schuld auf die Lehrer. Später hätte er um seine Ehe hätte kämpfen müssen, aber da lief er davon, oder zog sich zurück. Viele haben das Kämpfen verlernt, oder nie gelernt.

Diese Frau aber war eine Kämpferin. Sie ließ nicht locker. Sie klammert sich an den Jesus, der sich den Leidenden zuwendet. Sie klammert sich trotz der negativen Erfahrung im Augenblick an das Wort: „*Kommt her, zu mir, ihr alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquickern.*“ Das hat er doch selbst gesagt, und daran klammert sie sich. Sie bleibt dran. Sie liegt Jesus in den Ohren. Und ihr Glaube wird belohnt.

Liebe Gemeinde, das ist nicht nur eine Geschichte von damals. Dieses Befremdliche an Jesus, dieses Befremdliche an Gott, das gibt es doch auch heute.

Vielleicht hat jemand den Eindruck: die in der Kirche schauen mich schräg an, da bin ich nicht willkommen.

Vielleicht fragt sich auch jemand: Gehöre ich überhaupt dazu, zu dieser frommen Gemeinde? Gehöre ich überhaupt dazu, zum Volk Gottes? Darf ich überhaupt beten?

Jetzt, in der Not. Ich habe mich doch nicht um Gott gekümmert, mein Leben lang.

Darf ich da von ihm auf Hilfe hoffen? Jetzt, in der Not? Wird er mir helfen, wenn ich bete, vielleicht zum ersten Mal? Wird er mich hören?

Und wieder ein anderer betet und betet und betet – aber keine Antwort. Nichts geschieht. Wir verstehen nicht, wenn Gott schweigt. Wir alle leiden darunter, wenn wir den Eindruck haben: Gott scheint taub zu sein. Er reagiert gar nicht.

Aber hoffentlich sind wir dann so hartnäckig wie diese Frau, und kämpfen, und beten, und flehen. Hoffentlich klammern wir uns auch dann an Jesus, von dem wir wissen,

dass er hört, auch wenn er sich hinter einer unsichtbaren Wand verborgen hat. Am Ende lobt Jesus ausdrücklich den Glauben dieser Frau. Dass sie trotzig festgehalten hat an Gott, an seiner Barmherzigkeit, an seinen Zusagen.

Daran zeigt sich, ob wir es auch ernst meinen mit unseren Bitten, wenn wir anhaltend beten. Der bekannte württembergische Pfarrer Johann Christoph Blumhardt hat es einmal etwas drastisch ausgedrückt: „Es geht eben nicht so, dass Gott immer gleich reagiert, wenn so ein frommer Bruder oder so eine fromme Schwester kommt, und meint, Gott müsse auf Kommando zu Willen sein, müsse Gebete erhören.“

Wir meinen ja, Gott müsse unsere Gebete sofort erhören. Manchmal tut er das, ja. Aber oft wartet Gott, manchmal sogar sehr lange. Vielleicht auch, weil er bei uns so manches sieht, was er eigentlich nicht sehen sollte. Gott ist eben kein Kumpel, den man herzitieren kann zur Erfüllung unserer Wünsche. Gott ist und bleibt ein heiliger Gott, ein souveräner Gott.

Es ist zwar richtig: Wir werden in der Bibel aufgefordert, von Gott alles zu erwarten. Wir sollen mutig und erwartungsvoll zu Gott kommen. Wir sollen uns nicht von unserem eigenen Herzen entmutigen lassen. Wir sollen uns nicht fortschicken lassen, weder von harten Menschen, noch vom eigenen Gewissen.

Aber andererseits ist auch richtig: Vor Gott können wir keine Ansprüche geltend machen. Dazu sind wir nicht in der Position. Wir sind Sünder. Sünder, denen um Jesu Willen ihre Sünden vergeben werden und die deshalb zu Gott beten dürfen.

Unsere Bitte zu Gott muss deshalb immer auch begleitet sein von der Bitte um die eigene, innere, geistliche Erneuerung, um Korrektur, um Erkenntnis der eigenen Schuld, um eine kindliche Demut.

Die kanaänäische Frau konnte sich demütigen. Ja, es bleibt einem die Spucke weg, wenn man liest, dass sie sich sogar als Schoßhündchen an ihres Herren Tisch sieht.

Es ist sicher nicht nötig, dass wir diesen Satz von dem Hund so nachsprechen. Aber er weist in eine richtige Richtung: die Frau konnte sich zurücknehmen. Sie hat nicht ihre Erfolge und auch nicht ihren Glauben in den Vordergrund gestellt. Sondern sie hat Jesus gegenüber deutlich gemacht: „Alles Herr, bist du!“

Darauf kommt es letztlich an: Dass wir beides zusammenbringen. Dass wir einerseits Gott die Ehre geben, dass wir Jesus anerkennen, groß machen, dass wir uns herausrufen lassen aus allem menschlichen Hochmut. Dann aber dürfen wir auch ganz, ganz fest vertrauen. Er ist ja doch auch unser Vater. Und am Ende werden wir schließlich sehen, dass der Vater im Himmel uns nicht enttäuscht

Zugegeben: es ist eine schwere, eine dunkle Geschichte, diese Erzählung von der Frau aus Kanaan. So dunkel und schwer wie manchmal das Leben.

Aber es ist auch eine herrliche Geschichte, mit einer wichtigen Botschaft.

Du darfst Gott vertrauen, auch wenn du seine Liebe nicht mehr siehst.

Du darfst zu Jesus schreien, auch wenn er stumm ist.

Es scheint nur so, dass er stumm und taub ist. Er hört dich, und wird dir am Ende doch helfen.

Du darfst kämpfen um den Platz am Tisch des Herrn, und bitten, und schreien:

„Jesus höre mich doch! Jesus hilf mir doch!“

Und dann wird er auch zu dir und mir sagen: „Steh auf, und geh in Frieden.“

Amen.